

Mein und Dein; auch überwachte einer den andern, da sie sich alle kannten; während hier in dem bewegten Getriebe keiner des andern achtete, da war es so leicht, im Trüben zu fischen.

Der kleine Gustav setzte sich den Gefahren der Großstadtstraßenjugend nicht in dem Maße aus, bereitete aber darum den Eltern nicht weniger Sorgen. Im Herbst sollte er seinen fünften Geburtstag feiern, er sah aber viel älter aus. Ernst und traurig blickten seine dunklen Augen; oft saß er eine halbe Stunde lang über ein altes Bilderbuch gebückt, ohne eine Miene zu verziehen und einen einzigen Laut von sich zu geben: er sah nicht die Bilder, sondern seine Augen blickten nach innen. Wenn der Vater murrte, was jetzt häufig vorkam, und die Mutter jammerte, kroch er immer noch jedesmal auf den Stuhl und stierte durchs Fenster. Dann nahmen sich die Alten gewöhnlich zusammen, sie fühlten, daß der Kleine unter diesem Elend litt. Und oft mußte Gustl an das Rotkehlchen denken, das auch immer so traurig im Bauer gefesselt hatte und eines Morgens tot neben seinem Wassernäppchen lag.

„Ar hätte mit heem zun Großvoater gesullt! Hier is nirscht fir'n!“ sagte sie einmal.

„Wie fir uns oalle nil!“ fügte Tauscher ernst hinzu.

Gustl seufzte auf. Sie kam sich jetzt selbst vor wie das arme Rotkehlchen, sie saß eingesperrt in diesen drei engen Räumen. Auf Flur und Treppe konnte sie sich kaum wagen; denn die Feindinnen hatten den Kampf nicht aufgegeben; wenn sie ihr begegneten, machten sie Bemerkungen, die sich wie scharfe Pfeile in ihr Herz bohrten.

Ja, auch sie war gealtert. Tauscher sah sie oft von der Seite an und nickte traurig. Die Ringe um ihre Augen waren schwärzer und tiefer, ihr Kinn lang und schmal geworden. In einem halben Jahre! Wie das einen Menschen mitnehmen, niederbeugen, altern lassen kann!

Sehnsüchtig erwarteten Tauschers jeden Morgen den Briefträger. Wie ging es in Mummelswalde? Aber wenn der Briefträger bis ins letzte Stock heraufgestiegen kam, so brachte er immer nur etwas an Frau Langer, die hatte mancherlei Beziehungen, Verwandte und Bekannte, darunter ja die vornehmen Herrschaften, die ihr lebenswürdige Briefe schrieben, in denen sie um ihre Freundschaft buhlten. Warum schrieb Gertrud nicht? Gings dem Großvater so schlecht, daß ihr die Pflege keine Zeit ließ? Oder scheute sie sich, über des Kranken Zustand zu berichten? Oder hatte sie selbst irgend ein Unglück gehabt, daß sie nicht schreiben konnte? Es war ja auch möglich, daß Gertrud öfteres Schreiben nicht für nötig hielt, weil es dem Großvater ganz leidlich ging, oder daß sie in der alten Heimat unter den alten lieben Bekannten die Stadt vermaß. Aber an diese Möglichkeiten dachten Tauschers nicht. Sie quälten und peinigten sich mit düsteren Sorgen. Das Heimweh hatte seine schwarzen Fittiche über ihre Seelen gedeckt, nun sahen sie nichts Lichtes mehr.

Endlich nach acht Tagen klingelte der Briefträger bei Tauschers. Alle drei — der Vater war schon in den Dienst gegangen — eilten nach der Tür. Gertrud hatte geschrieben. Vor Ungeduld zitternd, öffnete Gustl den Brief, dann las sie ihn den Jungen vor. Der Großvater sei ganz glücklich gewesen über den Besuch; sie, Gertrud, habe mancherlei zu tun in Stube und Garten; auf dem Boden habe sie noch verschiedenes Spielzeug gefunden, unter anderen ein Lotto, das sie natürlich für die Brüder mitbringen werde. Die Henne scheine sich wieder zu erholen. Die alten Freundinnen kämen alle Tage zu ihr, hülften ihr manchmal, sodas sie dann mit ihnen gehen könne, bei Grundmanns sei sie auch oft,

im Heu habe sie geholfen, täglich hole sie von Grundmanns einen Topf Milch umsonst, oft spiele sie mit Annele oder gehe mit ihr ins Dorf. Das alles stand drin, und die Mutter mußte sich mehrmals die Tränen der Rührung und Freude aus den Augen wischen.

Nicht viel anders war es bei ihrem Manne, als der den Brief las.

Aber es erging ihnen beiden seltsam: als sie vom Papier aufzuckten, war die Freude aus. Beim Lesen hatten sie ein friedliches Dörflin, das kleine Häuschen im Grünen versteckt, den Großvater, viele vertraute Gesichter gesehen, und wie sie aufzuckten, erschauerten sie; sie saßen ja da oben in der Mietswohnung, in dem Käfig in der Stadt.

Und nun sie das selige Land gesehen hatten, erwachte das Heimweh mit viel stärkerer Gewalt. Sie lasen Gertruds Zeilen immer wieder durch, aber sie beruhigten sich nicht dadurch, sondern nährten nur das Feuer, das in ihnen brannte. Sie hielten sich selbst immer wieder den Schatz vor, den sie doch nicht nehmen durften, und bereiteten sich Tartalusqualen.

Tauscher kam nicht mehr zu Ruhe, er lief wie im Traume einher. Nachts träumte er lebhaft, am Morgen war er müd und schlapp. Seine Augen stierten, auf der Stirn standen Falten, die Wangen waren blasser und hohler, der schwarze Schnurrbart hing liederlich über die Mundwinkel. Beim Gehen machte er große Schritte, und der Kopf wiegte zwischen den eckigen hohen Schultern. Zu Haus klagte er oft über Schmerzen im Rücken und legte sich aufs Kanapee, aber das half nichts. Unvermittelt sprach er oft von Pauls Gottlob und seinen Uhren und lachte zu den komischen Geschichten, aber es war ein falsches Lachen, denn das Herz tat ihm weh dabei. Er lebte woanders mit seinen Gedanken, und wenn er doch der Wirklichkeit gehörte, so war ihm manchmal, als wisse er nur für kurze Zeit hier und solle dann dorthin zurückkehren, wohin sein Geist vorausgeflut war.

Am nächsten Sonntage wanderten sie in die Heide. In der fröhlichen, bunten Menge, die sich über die Elbbrücken bewegte, um dann am Flusse hin oder durch die Neustadt dem grünen Revier zuzustreben, verschwand die Dörflerfamilie. Fritz und Gustav schritten frisch voran. Auf der Brücke reckten sie oft die Köpfe über die Mauer, um die grün-weißen Personen- und die Oberdeckdampfer, auf denen es von Menschen wimmelte, auf der spiegelnden Fläche hingeleiten zu sehen. Dann wieder gabs verwundete Feldgrauen zu bestaunen, die an diesem herrlichen Sonntage nicht hinter grauen Mauern stecken mochten und mühsam auf Krücken hinaushumpelten oder sich im Fahrstuhl von Pflegerinnen oder Kameraden fahren ließen. Die Eltern mußten sich anstrengen, um nicht hinter den Jungen zurückzubleiben, sie konnten sich nicht so geschickt durch den dichten Zug der Straßengänger hindurchschlängeln. Endlich hatten sie die Kaserne hinter sich, und der Kieferwald empfing sie. Tauscher atmete auf; denn hier würde er nun Beruhigung seines aufgeregten Innern und Erquickung seines müden, ausgemergelten Körpers finden.

Doch die Menschenströme, die aus den Toren der Halb-millionenstadt hervorquollen, überschwemmten die ganze Heide. Die sandigen Wege rauchten unter den Füßen springender Kinder. Zwischen den Kiefernstämmen schwärmten die Mädchen in weißen und bunten Kleidern aus, girrten die sich ihnen nähernden Soldaten an und kicherten über die zweideutigen Witze vorübergehender Stutzer. Der gesunde Kiefernduft wurde vom Staub, der Vogelgesang im Briefträgergrund vom Lärm der Spaziergänger verschlungen. Natur? Tauschers fanden sie nicht. (Fortsetzung folgt.)